

Die Seite der Frau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **32 (1957)**

Heft 4

PDF erstellt am: **16.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Die Seite der Frau

Die Fenster auf, der Lenz ist . . .

Begeistert reißen wir, sobald die milden Lüfte zu säuseln beginnen und der Frühling sein vielerwähntes blaues Band durch dieselben flattern läßt, nach der langen Winterklausur die Fenster auf. Es könnte sogar passieren, daß sich das auch deshalb aufdrängt, weil man sonst die Natur und den neuen Frühjahrshut der Frau Hutterli nicht deutlich genug sieht, welch letzteres als speziell beklagenswerter Verlust gebucht werden müßte. Ja, es ist schon so: Die Sonne hat sie schon immer und wird sie stets wieder an den Tag bringen, nämlich Schmutz und Verschleiß. Solange der grauverhängte Himmel nur diffuses Licht von sich gibt, mögen wir uns in dem angenehmen Wahne wiegen, in unserer Haushaltung herrsche Ordnung und Reinlichkeit, wie sich dies für einen anständigen Schweizer Ménage gehört. Aber bereits die ersten hellen Sonnenstrahlen zerstören diese wohlthuende Gewißheit. Wo immer wir hinblicken, scheint uns alles ziemlich schmuselig, fleckig und schäbig zu sein, was unerer Seelenruhe nicht bekommt.

Es ist, als ob wir eine Brille mit einem rosenroten und einem schwarzen Glase tragen. Durch das rosenrote verfolgen wir hochbeglückt das Schaukeln und Gaukeln des ersten Zitronenfalters über den Forsythien, und durch das schwarze nehmen wir mit Entsetzen die erste Motte auf dem Fenstersims zur Kenntnis. Diese bringt den Krug zum Überlaufen, nachdem er durch verschiedene Inspektionen von schmutzigen Fenster Rahmen und -scheiben, grauklebrigen Stellen um die Türfallen und auf Möbeln sowie von staubigriechenden Vorhängen mit einiger Geschwindigkeit gefüllt worden ist. «Tage der Wonne, kommt ihr so bald . . .», singt Kätheli selig; denn die lästige Schule hat ihre Tore geschlossen, und sie genießt ihre Freiheit in vollen Zügen. Für uns aber brechen die «wonnigen» Tage der Frühlingsputzete an. Was sein muß, muß sein! Keine richtige Stauffacherin vermag eine Schabe in ihrer Wohnung zu entdecken, ohne daß sich ihr anerzogener Eigentums- und Bewahrungsinstinkt regt und sich in wilden Jagdorgien gegen jene austobt.

Auf in den Kampf! Heraus mit allem Kram aus Kisten und Kästen, aus Schubladen und Schränken. Trotz einer etwaigen Frühlingsmüdigkeit, von der man jetzt im Blätterwalde rauschen hört, hängt sie energisch und umsichtig sämtliche wollenen Kleider der Familie ins Freie, um sie zu klopfen, zu bürsten und mit einem Antimottenmittel einzuspritzen. Zwischendurch unterhält sie sich mit der Nachbarin von nebenan, welche dem gleichen Geschäfte obliegt, und vernimmt von ihr die letzten Neuigkeiten aus der Genossenschaftsfamilie. Ganz Ohr, lauscht sie diesen, weil es halt so spannend ist zu wissen, was sich anderweit tut. Am meisten interessiert sie natürlich das, was nicht so ganz als *comme il faut* oder zum mindesten als außergewöhnlich bezeichnet werden kann. Des Abends verzellt sie das dem Pappeli, der ausnahmsweise einen Moment

die Zeitung ablegt, weil auch er von Wißbegierde erfüllt ist in bezug auf die Taten und «Untaten» seiner Umwelt.

Sonst aber unterliegt das eheliche Verhältnis im Augenblick eher einer leichten Trübung, weil der Pappeli die Notwendigkeit der Frühlingsputzete, jedenfalls insofern sie die gewohnte Gemütlichkeit beeinträchtigt, nicht einsehen will. Die etwas hastig zubereiteten Mahlzeiten erregen seinen leisen Unmut und das unvermeidliche Durcheinander in der Wohnung nicht minder. Die Lagerstätte, auf der er sein übliches «Nückli» nach dem Mittagessen nimmt, steht im Garten, um dort einmal tüchtig gelüftet zu werden. Dieser trostlose Anblick erzeugt bei ihm einen Gesichtsausdruck, der uns stark an denjenigen eines wunden Rehes, welches uns kurz vor dem Verenden vorwurfsvoll und ohne jegliches Verständnis für sein unverdientes Schicksal anschaut, erinnert. «Da werden Weiber zu Hyänen!» brummt er verdrossen und flüchtet aus den ungastlichen Gefilden, in denen er sich höchst überflüssig vorkommt, weg ins Büro oder zu einem Kaffeeli auswärts.

Sie hinwiederum fühlt sich sehr enttäuscht über den krasen Undank, den sie für ihre Bemühungen, alles abzuwaschen, aufzureiben, einzuwachsen, aufzupolieren und überall Ordnung zu schaffen, erntet; denn, obschon von Genugtuung über ihren aufopfernden Einsatz erfüllt, lechzt sie nach einem freundlichen Worte der Anerkennung von seiten ihres Ehegesponnes. Statt dessen, siehe oben! Warum fast alle Männer eine so überaus delikate Seele besitzen und folglich dazu neigen, rasch fürchterlich gekränkt zu sein, sobald sie nicht im Zentrum des ehedemlichen Interesses stehen, kapiert sie eigentlich nicht recht; denn er selber faßt sie ja keineswegs immer mit Glacéhandschuhen an. Vermutlich würde er auf diesen Einwurf hin erwidern, es sei halt nicht das gleiche, und Männer hätten ganz andere und viel wichtigere Probleme zu wälzen als eine Hausfrau, zu welcher supponierter Behauptung sie in Gedanken ein Fragezeichen setzt. Item, neue Vorhänge kann sie sich allwäg auch ins Kamin schreiben. Wenn der Pappeli jetzt schon so «muff» ist, dürfte es kein günstiger Zeitpunkt sein, ihn um Geld anzugehen. Also stopft sie die alten nochmals möglichst kunstvoll und hängt sie so wieder auf.

«Mama, wo hast du die Sicherungen hingelegt?» ruft der Sohn, nachdem es zur Abwechslung mal neuerdings Kurzschluß gegeben hat. Ja, wo hat sie die nur untergebracht? Sie erinnert sich, daß sie beim Ordnungmachen das alte Plätzchen als nichtgeeignet aufgab und ein besseres dafür suchte. Nun aber versagt ihr Gedächtnis. Sie hat in den letzten Tagen so viele Dinge umplaciert und weiß beim besten Willen nicht mehr alles auswendig. Vor lauter Neuordnung hat sie selber Mühe, etliches wiederzufinden. Die beiden Männer grinsen sich verständnisinnig an und werfen ihr, der Ratlosen, hämische Blicke zu: «Alle Jahre wieder, nach der Frühlingsputzete, findet man vor lauter Ordnung nichts mehr!»

Barbara

Brief an einen jungen Freund

Du hast heute ein Abschluszeugnis erhalten, Du hast das Diplom am Technikum bestanden. Und ist dieses Diplom nicht zugleich auch ein Reifezeugnis? Reife — ein schönes, ernstes Wort. Reife — welch ein Ziel, welch eine Summe! Reife ist Freiheit, Freiheit von Schein und Trug, vom Scheinen und Meinen, von allen Gebärden und Hüllen. Reife ist Gehorsam gegenüber dem Weltgesetz, gegenüber sich selbst — kraftvolle Gelassenheit.

Mit dem heutigen Tag hast Du eine geschlossene Heimat verlassen, Deine Schule — einen um Dich festgefühten Kreis von Mitschülern, von Lehrern, lauter Menschen, deren Bild, deren Wesen, solange Du lebst, in Dir lebendig bleibt, jeder einzelne in seiner Art als ein Typus, als ein Maßstab für spätere Betätigungen. Die Lehrer — vor gar nicht allzu langer Zeit waren sie für Dich Erwachsene, und Du warst fast noch ein Kind; unmerklich hast Du die Wandlung vollzogen, bist selbst anders, selbst erwachsen geworden innerhalb dieser Welt der Schule, die heute als ein Erlebnis hinter Dir liegt und die gleichzeitig von nun an unlöslich zu Dir gehört; denn diese eine Schule war die Deine. Der nun zur Vergangenheit gewordene Teil Deiner Jugend bleibt für Dich als Bestandteil Deines Wesens bestehen — als ein fortwirkendes, niemals abgeschlossenes Etwas, als ein Gut, ein Wert, eine Verpflichtung.

Ja, so ist es mit jeder Wegstrecke, die man zurücklegt. Der Weg gehört unlöslich zum Wandern. Und darum, weil alles, was wir hinter uns lassen, selbstwirkend und bestimmend in unserem Gedächtnis mit uns weiterwandelt, müssen wir alles, was wir tun und durchleben, oder alles, was das Leben uns vorschlägt, nicht als ein zu erledigendes Gleichgültiges, sondern stets als ein Wesentliches ansehen, das zu vermeiden oder abzustoßen — oder dann voll und ganz zu erfüllen ist.

Es ist, um ein Bild zu gebrauchen, mit allem, was uns geschieht, was vor unserem Bewußtsein erscheint und dann in uns eindringt, und mit allem, was wir leisten und tun, wie mit einem Wasserrad, das durch uns sich hindurchdreht — ein Rad, zur Hälfte im Licht, zur Hälfte im Dunkeln, in unserer eigenen Tiefe, von der Strömung unserer eigenen Lebenskraft getrieben. Das Zeitliche, das ganz kurz im Lichte des Bewußtseins liegt, taucht unter dorthin, wo alles zur Dauer im Erinnern wird. Was als ein Erlebnis hinter uns versinkt, beginnt in unseren unbewußten Tiefen seine Umwandlung in Unvergängliches. Das Rad dreht sich; unsere unbewußten Kräfte, genährt vom Erleben, sie wandeln sich in Taten und Werke. So ist es! Alles Erlebte, das hinter uns liegt, verwandelt sich in uns nach der Ewigkeit hin; was vor uns liegt, ruht auch in ihrem Schoße. Zeit ist nur der Augenblick zwischen vorher und nachher, der Augenblick, in welchem das Licht unseres Geistes auf die durch uns hindurchziehende Flucht der Erscheinung fällt. Je höher dieser Augenblick gewertet, je stärker er erfaßt wird, desto mehr steigert er den ewigen Teil unseres Wesens, desto mehr unsere schöpferische Kraft. Deshalb sollen wir uns nicht fürchten vor der reißenden Flucht der in der Ewigkeit versinkenden zeitlichen Ereignisse, sowenig wie wir uns vor dem Tode fürchten sollen; denn wie Zeit und Ewigkeit, so sind auch Leben und Tod unlöslich verbunden, ja, das eine ist gleichsam nur die Rückseite des andern. Aus dieser

Erkenntnis, wenn wir reif werden, mag Ruhe und Sicherheit über uns kommen.

Unablässig suchen wir nach Ursachen, und beständig streben wir nach Wirkungen, und selbstherrlich behaupten wir das Recht und die Möglichkeit, alles durch unseren Willen zu erreichen und aus unseren Taten heraus beherrschen zu können. Die Rechnung geht nicht auf — das Wort: «Wo ein Wille ist, da ist ein Weg» ist nicht wahr. Wie oft führt der Wille ins Weglose und erschlägt schließlich seinen Träger. Nein, der Wille ist nur dort wirksam, wo er mit einem höheren, durch die Welt wirkenden Willen eins ist und im Einverständnis dienend herrscht. Jenem Willen nämlich, welcher der Verwandlung alles dessen fähig ist, was sich seiner Bahn entgegenstellt. Denn nicht wahr, hier liegt es — der Wille des Hasses oder der Wille des Begehrens verwandelt nichts, er ist nur ein blinder Druck, der Gegendruck schafft. Wir haben mit unserem Willenskult beinahe vollständig verlernt, die Selbstwirksamkeit der Dinge zu spüren. Und was uns am meisten fehlt, ist die wahre Geduld des Zutrauens.

Geduld ist mit Dulden und Duldung verwandt, eng verwandt, wie Mut mit seiner höheren Form — Demut. Geduld ist ohne einen Anteil an Liebe nicht denkbar — Liebe zu dem Leben, welches Wachstum, Frucht und Erfüllung und oft auch Enttäuschung und Entsagung bringt. Und so wird nicht der Wille und nicht der Zweck, sondern eine kraftvolle Hingabe die letzte Haltung unserer Seele sein — eine harmonische, beherrschte Art des Handelns.

Alles, was im Kreislauf des Lebens entsteht, hat seinen Keim, seinen wandelbaren, organischen Keim, und nicht einen mechanisierten Anlaß. Bei allen Lebensvorgängen handelt es sich somit darum, auf den Keim einzuwirken — leise und mit Liebe. Ausgewachsene Stämme kann man nur brechen. Es handelt sich darum, in sich selbst ein sicheres Gefühl für den Vorgang des Reifens auszubilden.

Und nun hat man Euch die Schlüssel in die Hand gegeben, mit welchen Ihr die großen Gebiete des Wissens aufzuschließen vermögt. Von da, von der Türe, bis zur Beherrschung des einen oder anderen dieser Gebiete läuft ein Weg, den keiner jemals ganz zurücklegt, aber das Mitschreiten ist das Herrliche — nicht die kurze Rast an einem vermeintlichen Ziel.

Die Gunst des Schicksals, das Dich in eine so vortreffliche Schule geführt hat, diese Gunst Deines bisherigen Lebens trägt Du fortan in Dir wie ein wärmendes Licht — niemand kann es Dir fortnehmen. Erhalte es hell in den hohen Räumen Deines Erinnerns.

Dies sei der Wunsch, den ich Dir an dem heutigen, für Dich so freudigen Tage auf Deinen Weg mitgeben darf. B.

Modeschau

Die Leinenweberei Huttwil führt in ihrem Verkaufslokal am Talacker 42 ihre beliebte Frühlingmodeschau für Kleiderschürzen und Badejacken durch. Die Vorführungen finden statt: Dienstag, 30. April, bis Freitag, 3. Mai, jeden Nachmittag, punkt 15 Uhr. Der Eintritt ist frei; es ist jedoch ratsam, sich telephonisch einen Sitzplatz reservieren zu lassen (Telephon 27 40 04).

*Die Zeitschrift «das Wohnen» verbreiten, heißt für die Idee der Genossenschaft werben.
Baugenossenschaften, die «das Wohnen» für alle ihre Mieter abonnieren,
erhalten eine ganz wesentliche Reduktion des Abonnementspreises.*